

8. Erfahrungsbericht - als Hörgeschädigte in Regelschulen

Meine Eltern spürten schon sehr früh, dass ich ebenso wie mein vier Jahre älterer Bruder schlecht höre. So wurde meine hochgradige Schwerhörigkeit bereits im ersten Lebensjahr erkannt und ich wurde sehr früh beidseitig mit Hörgeräten versorgt. Diese frühe Versorgung war damals, 1967, eher eine Seltenheit.

Meine Eltern förderten mich und meinen Bruder sehr intensiv. Unsere Lautsprache entwickelte sich recht positiv, so dass sich meine Eltern für eine integrative Schulung entschieden. Sie wollten auch nicht, dass wir in der Schulwoche in einem Internat oder bei Pflegeeltern wohnen mussten. Zur damaligen Zeit mussten meine Eltern sehr dafür kämpfen, dass wir die Regelschule in unserem Heimatort besuchen konnten. Die Schule zeigte sich letztendlich aber sehr kooperativ und die Lehrer versuchten uns zu helfen, wo es ging.

In der Grundschule hatte ich eigentlich kaum Probleme mit meiner Hörschädigung.

Ich verstand mit Hörgeräten recht gut, außerdem kam der damals überwiegend praktizierte Frontalunterricht meinen kommunikativen Bedürfnissen entgegen, da ich mich nur auf den Lehrer zu konzentrieren brauchte.

In meiner Klasse fühlte ich mich in der Grundschulzeit integriert. Es kam in diesem Alter noch nicht so auf das Quatschen an, sondern eher darauf, wie gut man bei den wilden Pausenspielen mitmischen konnte. Und da war ich als Sportskanone unschlagbar.

Zudem hatte ich Glück, eine guthörende Freundin zu haben. Mit Gisela verbrachte ich fast meine ganze freie Zeit.

Die Probleme begannen erst in der Förderstufe (5. Klasse). Meine Hörschädigung verlief von Anfang an progredient. Ab der 5. Klasse hatte ich schon wesentlich mehr Probleme, die Lehrer zu verstehen. Der Unterrichtsablauf veränderte sich. Es gab mehr Schülerbeiträge, die ich so gut wie nie verstehen konnte. Der Englischunterricht war besonders schwierig. Ich war schon froh, Deutsch zu verstehen, wie aber sollte ich Englisch von den Lippen absehen?

Jetzt begann auch die Zeit, wo ich mir meiner Hörbehinderung stärker bewusst wurde. Ich spürte, dass ich anders war, als die anderen, führte meine allmähliche Isolation auf dem Pausenhof aber nicht auf meine Hörschädigung, sondern auf mich zurück. Ich war nicht mehr so beliebt wie in der Grundschule. Und das lag wohl an mir, warum wusste ich aber nicht.

Mir fällt beispielhaft eine Situation ein, in der ich mir der Folgen meiner Hörbehinderung bewusst wurde. Im Musikunterricht hatten wir ein englisches Weihnachtslied gelernt, das mein absolutes Lieblingslied war. Ich sang es ständig leise vor mich hin. Im Unterricht bekamen wir die Gelegenheit, das Lied vorzusingen, was dann benotet werden sollte. Ich meldete mich natürlich. Nach dem Singen des Liedes war ein betretendes Schweigen in der Klasse. Da wurde mir bewusst, dass ich schrecklich gesungen haben muss. Was für mich schön war, muss für guthörende Ohren grausig gewesen sein. Ich wusste bis dahin nicht, dass ich evtl. etwas anders spreche als die anderen. Jedenfalls war es für mich sehr peinlich, vor allem die anschließende Diskussion um meine Note, wo alle nur Mitleid hatten. Seit diesem Tage habe ich in der Schulzeit nicht mehr mit Stimme gesungen.

Ich suchte meinen Ausgleich im Sport. Fast jeden Mittag hatte ich Training in verschiedenen Sportarten. Die restliche Zeit verbrachte ich neben meinen Hausaufgaben bei meiner besten Freundin. Zum Glück hatte ich sie noch.

Trotz der beginnenden Probleme mit dem Verstehen, wurde ich für das Gymnasium vorgeschlagen. Zum Glück blieb meine Freundin in meiner Klasse. Jetzt wurde es immer schwieriger.

Ohne Lippenabsehen konnte ich schon nichts mehr verstehen. Ich bewältigte den Unterricht recht gut, obwohl ich mich weiterhin weigerte, die Mikroportanlage zu tragen. Manche Lehrkräfte

konnte ich kaum verstehen. Ich las den Stoff daheim und während des Unterrichts in Büchern nach. Ich fiel selten auf und kompensierte meine mündlichen Null-Leistungen mit schriftlichem Fleiß. Zu meiner Schwerhörigkeit bekannte ich mich damals nicht. Daher wollte ich auch keine Mikroportanlage. Ich schämte mich, so etwas zu tragen.

Kontakt zu anderen Schwerhörigen hatte ich in dieser Zeit, außer zu meinem Bruder, nicht. Ich empfand meine Schwerhörigkeit als etwas, über das man nicht spricht. Sie wurde soweit wie möglich verdrängt.

Ich wollte so normal als möglich sein und entwickelte verschiedene Taktiken um meine Schwerhörigkeit nicht offenbaren zu müssen. Wie oft sagte ich ja, obwohl ich die Frage überhaupt nicht verstanden hatte. Manchmal gab es komische Reaktionen, aber das war mir lieber, als mehrmals zu fragen: was hast du gesagt?

Im Unterricht erlebte ich öfters, dass ich mich meldete, ein anderer aber zuerst dran kam.

Was er sagte, verstand ich nicht. Ich kam anschließend an die Reihe und sagte dasselbe.

Ein riesiges Gelächter war die Folge. Dies führte dazu, dass ich mit der Zeit immer mehr Angst bekam, mich zu melden. Schließlich meldete ich mich gar nicht mehr. Zudem und das ist mir erst heute bewusst, musste ich mich immer so konzentrieren und kombinieren, die Fragen zu verstehen, so dass mir zu wenig Zeit blieb, mir Gedanken über Lösungen zu machen. Bis ich eine Lösung gefunden hatte, hatten sich schon andere gemeldet und eine Antwort gegeben...

Es war mir nicht möglich, mich im Unterricht auf das Verstehen zu konzentrieren und gleichzeitig für mich mitzuschreiben. Also musste ich von meinem Nachbarn abschreiben.

Um abschreiben zu können, konnte ich dem Lehrer nicht von den Lippen absehen, ein Teufelskreis. In vielen Stunden schrieb ich einfach vom Nachbarn ab, ohne irgendetwas im Unterricht zu verstehen. Schlimm empfand ich die Abhängigkeit von meinen Mitschülern.

Um Abschreiben zu können, war ich auf ihr Wohlwollen angewiesen. Daher war ich bestimmt die netteste und angepasste Schülerin, die man sich vorstellen kann. Bloß nicht mit jemanden verderben, wo man ihn doch brauchen könnte, weil man nicht Alles versteht. Ich getraute mich nicht, nein zu sagen, sonst hätte man mir nicht mehr geholfen. Zurückblickend muss ich sagen, ich verlor in dieser Zeit meine eigene Identität. Ich war eigentlich selten ich selbst, sondern immer die Person, die, wie ich dachte, die anderen in mir sehen wollten.

Die Notendiskussion war für mich ab der Oberstufe mit dem damit verbundenen Kurssystem sehr unangenehm. Hier zählten die mündlichen Leistungen mehr als in der vorangegangenen Jahren. Die meisten Lehrkräfte gaben mir die Note, die ich in der schriftlichen Arbeit erhalten hatte. Sie erklärten aber nie vor den anderen, warum bei mir die mündliche Leistung nicht bewertet wurde. Manche Mitschülerinnen und Mitschüler, die auch mündlich nicht so gut waren, fühlten sich im Vergleich zu mir benachteiligt. Ich spürte den Neid und hatte oft das Gefühl, eine Mitleidsnote zu bekommen.

Schlimmer als der Unterricht war aber für mich in der Zeit der Pubertät der abnehmende Kontakt zu meinen Mitschüler:innen. Aufgrund zunehmender Konfrontation mit meiner Hörschädigung entwickelte ich ein immer stärker werdendes Minderwertigkeitsgefühl.

Meine beste Freundin wollte nun gerne mit mir Discos besuchen. Das waren für mich schreckliche Abende.

Aber ich machte mit, weil ich nicht ausgeschlossen sein wollte. In der Disco verstand ich natürlich gar nichts mehr. Mit der Musik hatte ich eh nichts am Hut, also stand ich die ganze Zeit immer nur rum. Da ich recht gut aussah, wurde ich häufiger von jungen Männern angesprochen. Ach wie peinlich! Statt auf meine Hörschädigung hinzuweisen, lachte ich nur dämlich oder sagte „ja“ oder „ich muss mal auf Toilette“. Wie gerne hätte ich den ein oder anderen angesprochen.

Ich ging davon aus, dass mich wegen meiner Hörschädigung sowieso kein Junge zur Freundin

nehmen wurde. Es wurde so schlimm, dass ich das männliche Geschlecht einen riesigen Bogen machte. Nur abends im Bett wagte ich von tollen Männern zu träumen. Das Abitur habe ich trotz aller Probleme geschafft. Im Nachhinein bin ich schon froh, dass ich die Möglichkeit hatte, das Abitur zu machen, aber ich hätte mir das Leben einfacher machen können, wenn ich mich positiv mit der Schwerhörigkeit arrangiert hätte.

Zum Glück brachten meine Eltern mich dazu, Kontakt mit anderen Schwerhörigen aufzunehmen. Mit 19 Jahren nahm ich zum ersten Mal an einem Sommercamp (1987) der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund teil. Die zwei Wochen waren für mich ein einschneidender Wendepunkt in meinem Leben. Ich genoss damals so richtig die Zeit mit anderen Schwerhörigen. Endlich mal entspannt unterhalten, das Gefühl zu haben, in einer Gruppe integriert zu sein. Seit dieser Zeit bin ich aktiv im Schwerhörigenverein. Ich lernte, meine Schwerhörigkeit mit ganz anderen Augen zu sehen und sie mit der Zeit zu akzeptieren und zu ihr zu stehen.

Ich bin sicher, wenn ich schon in meiner Kindheit häufiger Kontakt zu gleichaltrigen Schwerhörigen und zu hörgeschädigten Erwachsenen gehabt hätte, ich hätte die Schulzeit wesentlich leichter bewältigt.

Deswegen rate ich allen Hörgeschädigten, in Selbsthilfegruppen für Hörgeschädigte aktiv mitzumachen (z.B. im Deutschen Schwerhörigenbund).

Was habe ich später beruflich gemacht?

Ich besuchte die Verwaltungsfachhochschule (mit Mikroportanlage!) und arbeite seitdem als Verwaltungsbeamtin in der Schulaufsicht.

Nebenberuflich studierte ich an der Fernuni Hagen im Magisterstudiengang Erziehungswissenschaften, Psychologie und Soziologie und machte den Bachelor. Zusätzlich absolvierte ich zusätzlich eine Weiterbildung zur Audiotherapeutin: Ich leitete dann Seminare und Workshops für hörgeschädigte Erwachsene und machte Einzelberatung. In der Bundesjugend im Deutschen Schwerhörigenbund setze ich mich seit Jahren für die Verbesserung der Situation junger Hörgeschädigter in Regelschulen ein.